

Mozart : in vier symphonischen Sätzen

Autor(en): **Georgi, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das ganze öffentliche Diskutieren kann ver- sachlicht und sehr stark vertieft werden, wenn die Statistik und ihre Ergebnisse immer mehr und überall diejenige Würdigung finden, die sie verdient. Es bedürfte dazu eigentlich nur einer Kleinigkeit: da das Volk selbst gar nicht so ab- geneigt ist, handfeste Tatsachen zu erfahren, auch wenn dabei Zahlen benutzt werden, brauchten nur alle diejenigen, die für die Öffentlichkeit schreiben

oder reden, das lange genährte Vorurteil gegen die Statistik abzulegen und sich nicht zu scheuen, gelegentlich auch mit ein paar Zahlen aufzuwar- ten. Und dies wenn nötig auch selbst auf die Ge- fahr hin, daß ihre Rede oder ihr schriftlicher Be- richt nicht so amüßant klingt, wie einst oder daß gar wegen der Strenge und Unerbittlichkeit der Zahlen ein lustiges Projekt weniger das Licht dieser buckligen und unruhigen Welt erblickt!

Mozart

In vier symphonischen Sätzen von Stephan Georgi

Allegro: — An jenem fröstelnden Januartage des Jahres 1756 konnten die vom nahen Unters- berge herwehenden Flocken gar nicht anders, als im tändelnden Takte eines grazios-übermütigen Menuettes herniederzuspielen auf Salzburg, die versteckte, glockenreiche Stadt.

Wie der Neugeborene wohl mit feinem, vor- ausbestimmten Ohr hinauslauschen mochte auf das geklügelte Geläute der Ehernen, so hörte fünf Jahre später eine ganze Welt auf das me- lodienreiche Tongeläute eines Salzburger Wun- derknaben.

Nein, es waren keine falschen Nachrichten, die da besagten, daß es dort im Ssterreichi- schen einen Knaben gäbe, der, kaum fünf Jahre alt, mit virtuoser Fertigkeit selbstkomponierte Klavierstücke spielte.

Wie der erzbischöflich salzburgische Vikarapell- meister Leopold Mozart zum ersten Male die ganze Genialität des kleinen „Wolferl“ erfuhre? — Da waren zwei Freunde des Mozartschen Hauses, Wenzl und Schachtner, gekommen, um einige neue Streichtrios durchzuspielen. Der kleine Wolfgang stand andächtig dabei, hörte und lauschte. Dann schlich er sich hinaus, brachte seine Geige, die er vor kurzem geschenkt erhalten hatte, und bat den Vater, die zweite Violine mit- spielen zu dürfen. Natürlich wurde ihm diese närrische Bitte abgeschlagen, denn wohl hatte der Knabe schon erstaunliche musikalische Bega- bung bewiesen, wohl hatte er daraufhin auch eine

Geige bekommen und war in den Anfangsgrün- den unterrichtet worden, aber er hatte doch auf dem Instrument bislang eben nur „ein wenig darauf herumgespielt“, noch keinen ernsten Unter- richt erhalten. Da stand nun der kleine abgewie- sene Künstler, unaufhörlich rannen die Tränen, und immer wieder bat er: „Laßt's mich doch mitspielen auf meinem Geiger!“ Endlich er- weicht, sagte der Vater nun doch: „Geh, geig mit dem Herrn Schachtner mit, aber so leise, daß man dich nicht hört.“ Wolfgang Amadeus Mo- zart spielte mit. Nach einer Weile legte Schacht- ner still seine Geige beiseite. Sie war überflüssig geworden. Auch Leopold Mozart hörte auf zu spielen; jetzt traten ihm Tränen in die Augen. „Malefizbua! Malefizbua, du goldiger!“ — So spielte der Fünffährige auch die folgenden Trios hindurch mit.

Leopold Mozart zog aus, „der Welt dieses Wunder Gottes zu zeigen“, zog von der Salzach zur Donau, von der Spree zur Themse, von der Seine zum Tiber, von Triumph zu Triumph. In Neapel mußte der Knabe während des Spiels den Ring vom Finger nehmen, da man diesem eine so wundergleiche Kraft zuschrieb, in Mail- land rief der gefeierte tonangebende Komponist Hasse aus: „Dieser Knabe da wird alle ver- gessen machen!“ und in London begeisterte sich Christian Bach, des großen Sebastian Sohn: „Wahrlich, mancher Kapellmeister stirbt ohne das zu wissen, was dieser Knabe jetzt schon weiß!“ —

Mit dreizehn Jahren war Wolfgang Amadeus Mozart erzbischöflich salzburgischer Konzertmeister, mit vierzehn Jahren durch den vom Papst selbst überreichten Orden vom goldenen Sporn „Ritter“ Mozart.

* * *

Andante: — „Ihro Hochfürstl. Gnaden, Hochwürdigster des Heil. Röm. Reichs, Fürst, gnädigster Landes-Fürst und Herr! Herr! . . . Unterthänigstes und gehorsamstes Bitten Wolfgang Amade' Mozart“. — Wie viele solcher Schreiben an die Fürsten und Großen! Und immer dieselbe Antwort: Es ist keine Stelle frei.

Die Zeit des vergötterten Wunderknaben war vorüber; des schaffenden und ringenden Künstlers Kampf mit dem Leben begann. Enttäuschung folgte Enttäuschung. Dieses Andante sprach von Sorgen und Leiden, von Kränkungen und Ränken, die sich immer wieder hemmend aufstürmten, von einem rastlosen Suchen nach einem festen Boden unter den Füßen. Hatte man dem Wunderknaben ehemals allerorts zugejubelt, dem nun auf steinigem Wegen erdenwallenden Künstler waren alle Türen verschlossen.

Was war Klingendes übrig geblieben von seinen bisherigen Kompositionen? Wohl erlebte die neue Oper „Entführung aus dem Serail“ fünfzehn Aufführungen in einem Jahre, aber „wenn ich für diese Aufführungen und Versvieltigungen der Partituren auch bares Geld erhalten hätte, wäre ich noch glücklicher über den Erfolg.“

Und immer wieder, allem vorherrschenden Welschenkult zum Trotz, erneutes Ringen um eine deutsche Oper. „Wenn es auch Mühe kostet, ich halte es mit den Deutschen! Oder wäre es etwa eine Schande, wenn wir endlich einmal anfangen teutsch zu denken, teutsch zu handeln, teutsch zu reden oder gar — teutsch zu singen?“

Intrigen, die vornehmlich von seinem Todfeinde, dem Komponisten Galieri, ausgingen, machten diese Pläne vorerst zunichte. Derweilen mußte sich Mozart seinen Lebensunterhalt mit Konzertaufführungen und dem Komponieren kleiner, gerade irgendwo gebrauchter Musikstücke verdienen.

Allen Schikanen und Kränkungen aber, die ihm von den Großen und Reichen fortgesetzt zuteil wurden, stellte er immer nur das eine Wort entgegen: „Das Herz adelt den Menschen.“

* * *

Das Scherzo: — War es ein Scherzo? Ein heiter-gereiftes, anmutig-besinnliches Menuett?

Als Mozart im Frühjahr 1786 in seinem roten Pelz und goldbordierten Hut auf der Bühne stand, um den Proben seines „Figaro“ beizuwohnen, fand die Begeisterung der Teilnehmer keine Grenzen „Bravo! Bravo, Meister!“ riefen die Darsteller, die Musiker hörten auf zu spielen, klatschten, trommelten auf die Notenpulte; ein nicht enden wollendes „Es lebe der große Mozart!“ ging durch den Raum. Die Aufführung war voller Triumph und . . . und kurze Zeit später wurde die Oper auf Betreiben Galieris und seiner Anhänger vom Kaiser verboten. Mozart mußte seinen Verleger um ein paar Dukaten Vorschuß bitten.

Prag war die Stadt des größten Erfolges. Als im Oktober 1787 die Aufführung des „Don Juan“, dessen Text von dem bekannten Librettisten Lorenzo da Ponte stammte, stattfand und mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde, rief der Theaterdirektor: „Es lebe Mozart! Es lebe da Ponte! Solange diese beiden leben, weiß man nichts von Theaterelend!“

Allein schon in Wien hatte diese Oper keinen rechten Erfolg mehr. „Cosi fan tutte“ folgte, die „Zauberflöte“ fand keinen Anklang . . . und Mozart tanzte sich mit seiner Frau, seinem „goldigen Constanzerl“, seinem „Bagatellerl“, im Zimmer warm, weil kein Geld zu Feuerung da war.

Selbst seine Ernennung zum Kammerkompositeur Josephs II. bedeutete keine rechte Hilfe; für die 800 Gulden, die er damit bekam, hatte er nichts anderes zu tun, als leichte Tanzmusik zu schreiben.

„Zu viel für das, was ich leiste; zu wenig für das, was ich leisten könnte!“

* * *

Finale: — Eine merkwürdige Bestellung. War da eines Tages ein Fremder bei Mozart erschienen, mit hagerem, unbeweglich ernstem Gesicht, bekleidet mit düsterem Grau. Der hatte ihn gebeten ein Requiem zu schreiben. An das Honorar, das er sogleich auf den Tisch legte, knüpfte er die Bedingung, daß man niemals versuchen möge den Namen des Bestellers zu erfahren. Mozart, in argen Nöten lebend, nahm den sonderbaren Auftrag an. Aber das Bild jenes geheimnisvollen, oft mahnend wiederkehrenden Fremden wurde für die zerrütteten Nerven des mit noch nicht fünfunddreißig Jahren schon Kranken und Hinfälligen zu einer Schreckgestalt, die in Halluzinationen an allen Orten vor ihm auftauchte.

Die aufreibende Arbeitslast, zu der er angetrieben wurde, untergrub seine schwache Gesundheit noch mehr. Zudem kam nun gar noch ein weiterer Auftrag hinzu: für die Böhmen eine Krönungsoper zu schreiben. Er begab sich nach Prag. In achtzehn Tagen war der „Titus“ geschrieben.

Krank, müde, mutlos kam er nach Wien zurück. Abermals enttäuscht, denn der allzu eilig hingeschriebene „Titus“ war nur mäßig aufgenommen worden.

Im Krankenbett liegend, arbeitete er mit letzter Anstrengung an dem geheimnisvollen Requiem. „Es ist meine Totenmesse! Ich weiß es!“

Am 4. Dezember 1791 hatte er dem Requiem noch ein weiteres Stück hinzugeschrieben. Einige Sänger weilten bei ihm, mit denen er die Fortsetzungen durchzuprobieren pflegte. Er selbst übernahm dabei die Altstimme. Bis zu den ersten Takten des Lacrimosa sang er, dann brach er plötzlich ab; Tränen traten in seine Augen... langsam schlug er die Partitur zu..

An Mozarts Begräbnistage heulte der Wind eine schaurige Totenmesse. Furchtbares Schneetreiben herrschte. Das kleine Trauergefolge, das hinter dem Sarge herschritt, wurde immer geringer; einer nach dem andern kehrte des schlechten Wetters wegen um. Und draußen, auf dem Friedhof, stand keiner weiter an seinem Grabe als der — Totengräber.

Als Constanze, die krankheits halber an dem Begräbnis nicht hatte teilnehmen können, später den Friedhof besuchte, begab es sich, daß niemand wußte, wo Mozart begraben ist. Der alte Totengräber war fort, der neue konnte keine Auskunft geben.

Mozarts Grab ist nie bekannt geworden.

Ackerfeuer

HANS SCHÜTZ

Von des Himmels reiner Labe
treu genährt
hat uns wiederum die Erde
mit des Ackers guter Gabe
reich beschert.

Opfer werde
dem, der gibt!

Darum lasst auf baren Breiten
sanfte Feuer uns bereiten!
Dass der Rauch in blauen Fahnen
walle, steige zu den Ahnen,
die vor Zeiten
solchen Brauch geliebt!